

## **Sprung ins Ungewisse**

*von Ina Lusiak, Dortmund.*

Mein Streifenpartner und ich führten entspannte frühmorgendliche Gespräche und entschieden uns, die geparkten Fahrzeuge am Dortmunder Hafen zu überwachen. Ich war seit einigen Wochen im Praktikum und die Zeit auf der Strasse neigte sich ihrem Ende zu. In der nächsten Woche sollte das Schulbankdrücken wieder beginnen und daher genoss ich die letzten Tage des Streifendienstes.

Der Dortmunder Hafen gestaltete sich als halbrundes Becken, welches von einer Brücke überspannt wurde.

Noch während wir die Parkplätze nach verdächtigen Personen absuchten, kam ein Hafenmitarbeiter wild fuchtelnd auf uns zugelaufen.

Ich ließ mein Seitenfenster herunter und sprach den Mann mit beruhigender Stimme an:

„Morgen, was gibt's denn so Dringendes, erst mal beruhigen Sie sich bitte!“

Der Mann hatte Panik im Blick und schrie sofort: „Schnell, da ist gerade ne Frau ins Becken gesprungen, genau hier, schnell!“

Mein Partner und ich sahen uns an und dachten dasselbe: „Ja klar, im November, bei den Temperaturen, springt jemand ins Wasser!“

Die Aufregung des Mannes war ansteckend, es lag eine Spannung in der Luft und der Adrenalinstoß schoss wie ein

Stromschlag durch meinen Körper. Wir sprangen aus dem Streifenwagen und rannten zum Beckenrand.

Die Wände des Hafenbeckens waren an dieser Stelle Spundwände, senkrecht verlegte Metallwände ohne Halt.

Der Wasserpegel war relativ niedrig, so dass die Wasseroberfläche ungefähr einen Meter vom Beckenrand entfernt war.

In einigen Metern Entfernung trieb ein menschlicher Körper an der Wasseroberfläche.

Mit Schrecken stellte ich fest, dass das Gesicht unter Wasser war.

Im Augenwinkel erkannte ich am Beckenrand eine Damenhandtasche, einen Schal und eine Brille, fein säuberlich abgelegt und geordnet.

Sofortiges Handeln war angesagt.

Zieh Deine Jacke aus, die saugt sich mit Wasser voll, und leg die Waffe ab, die sollte nicht nass werden!, waren die einzigen Gedanken, die ich fassen konnte.

Mein Kollege forderte über Funk hektisch Kollegen und einen Notarzt an, während ich ein stummes Einverständnis zu meinem Partner sandte: ‚Ich springe jetzt!‘

Das Wasser hatte, wie ich später vom Hafenamt erfuhr, eine Temperatur von 5 Grad. Gefühlt waren es minus 10 Grad, als ich eintauchte. Ich schwamm sofort zu der Frau. Meine Kleidung saugte sich voll und der Pullover ließ meine Arme nach unten sinken. Ich hatte sofort Gänsehaut, blaue Lippen und zitterte am ganzen Körper.

Die wenigen Meter wurden zu einer schier unüberwindbaren Strecke, obwohl ich die Frau nach wenigen Sekunden erreichte.

Ich drehte ihren Körper sofort auf den Rücken, so dass das Gesicht über den Wasserspiegel kam, und schleppte sie zum Ufer.

Angst kam auf. Was, wenn Sie sich wehrt? Was, wenn sie plötzlich sank? Oder ich einen Herzinfarkt vom kalten Wasser erlitt?

Die Spundwände machten es mir unmöglich, die Frau sofort aus dem Wasser zu bekommen. Auch mein Kollege oben am Rand konnte sie nicht allein aus dem Wasser heben. Der Wasserspiegel war über einen Meter entfernt, wir trieben außer Reichweite. Mir blieb nur, die Frau schwimmend zu stützen, sie über Wasser zu drücken. Sie somit im Leben zu halten.

In dieser kurzen Zeitspanne, als ich sie ganz nahe bei mir spürte, hoffte ich, dass sie noch lebte. Nichts erschien mir wichtiger als das. Ich sah graue Haare, die tropfnass am Kopf klebten, blickte kurz in ihre weit geöffneten, hellen Augen und verfolgte gleichzeitig schon, was mein Kollege oben, am rettenden Ufer tat.

Überall hörte ich Martinshörner, sah Blaulichter und hektische Bewegungen. Die ersehnte Unterstützung war da. Alle halfen, die Frau und mich aus dem Wasser zu hebeln.

Die Stimmen der Kollegen und Rettungssanitäter gingen wie im Nebel an mir vorbei.

Sie lebte, hörte ich. Das war das Wichtigste.

Alle kümmerten sich um mich. Warme Kleidung kam von den Kollegen, ich wurde zur Wache gefahren, alle klopfen mir auf die Schulter und ich war einfach erleichtert.

Die Zeitungsausschnitte und die Danksagungen der Familie der alten Frau sind etwas, das mich immer wieder zum Lächeln bringt, auch noch nach all den Jahren.